

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

286 (6.12.1939)

(3. Fortsetzung)

Er hatte es an nichts fehlen lassen. Karola hatte in einem Mädchenheim eine gute Erziehung genossen, und er hatte sie dann ihrem Wunsch entsprechend, Chemie studieren lassen. Seit zwei Jahren war sie in der Zuckerfabrik tätig. Sie stand wie Oskel und Karola sah in ihm den Kameraden ihres Vaters. Sie ahnte nicht, was für Motive ihn zu seiner Hilfsbereitschaft veranlaßten.

Als Ulrich wieder in den Gutshof eintrat, wurden hier gerade die Angocakaninchen getämmt, die weiche, dicke Wolle wurde sorgsam in Säcken verkauft. Ulrich sah eine Weile zu und ritt dann nach dem weinumtänkten Haus hinüber.

In diesem Haus sollten sie einmal glücklich werden; Hugo Mertens, der Kasse und Karola. Velden war er verpflichtet — und wurde ein Paar aus ihnen, so fand alles seine Lösung.

Hugo mühte ja ein Herz aus Stein haben, wenn er nicht Feuer und Flamme für Karola wäre. Kein, sein Plan mußte gelingen, und er durfte dann mit ruhigem Gewissen sein Leben beschließen.

Ulrich sprang aus dem Sattel und klopfte den biegsamen Hals des Pferdes.

Langsam kletterte er die Stufen der Freitreppe empor, wasf Feilsch und Handhufe auf den Tisch in der Diele und trat in das Gutshaus, das gleich neben dem Eingang lag.

Karola hat die Augen ihrer Mutter, dachte er noch, während er sich schon durch die Sekretärin die Post vorlegen ließ.

Treff ließ sich unter dem Schreibtisch nieder.

Kach vertiefte sich der Mann in den Inhalt der Briefe. Doch bald ließ ihn lautes Stimmengewirr wieder aufblicken. Doktor Vint, der Arzt aus dem Nachbarort, trat auf den Hof. Er klopfte einem Aderturfscher lachend auf die Schulter.

„Aha, der Lorenz hat Nummer zehn bekommen!“ schmunzelte Ulrich.

Er trat ans Fenster und ziel auf den Hof hinaus. „Doktor, ist es ein Junge?“ Die schneidende Kommandostimme des alten Soldaten ließ alle Köpfe herumschwenken. Doktor Vint nickte und kam näher.

5. Kapitel

Der Wirt, der breit und gewichtig im Eingang zu den „Drei Bergen“, dem ersten Hotel der Stadt, stand, verneigte sich tief, als Doktor Mertens an der Seite der jungen Künstlerin anlangte.

Ein wenig pustend eilte er behäbig voraus. Er hatte durchaus Verständnis für die Situation, ja freilich, ja freilich war er Oberkellner in einem großen Dresdener Gasthaus gewesen, o, er verstand, mit elegantem Publikum umzugehen. Das kleine Extrazimmer, das hinter dem großen Saal lag, kam in diesem Falle in Frage. Das kleine Extrazimmer, das verstand sich von selbst.

Doktor Mertens schritt mit seiner Begleiterin durch den großen Gasträum und hatte ein heiteres, spitzbübliches Lächeln um die Lippen.

Auch hier hatte sich anscheinend nichts geändert. Da sahen sie, die braven Stammisbrüder, und die wenigen Neuigkeiten, die die kleine Stadt lieferte, wurden besprochen und ausgeführt wiedergegeben.

Alles schaute auf, als der Wirt mit feierlicher, undurchdringlicher Miene die Gäste durch das Lokal geradewegs auf das Extrazimmer zuführte.

Mertens spähte die vielen Blide und amüsierte sich innerlich. So hatte er sich als Primaner den Eingang in die „Drei Berge“ an der Seite der allerliebsten und viel bewunderten Steffi Schaller gedacht, so und nicht anders.

Der Oberkellner bestellte sich an die Ferkel der Antommilange und kramte in seiner Rocktasche nach dem Bescheidel. Der Wirt aber winkte höflich ab, in diesem Falle nahm er persönlich die Wünsche der Gäste entgegen.

Mit Würde öffnete er die Tür zu dem kleinen Raum und ließ die beiden eintreten.

Doktor Mertens, der im Laufe des Nachmittags ein Zimmer im Hotel zu den „Drei Bergen“ belegt, hatte sofort sein größtes Interesse erweckt. Und nun kam er sogar mit einer Dame vom Theater und wünschte ein, wie er sich ausdrückte, besonders gutes Abendessen.

Küche und Keller der „Drei Berge“ waren bekannt, und der Wirt warf sich in die Brust. Während Hugo Mertens der jungen Künstlerin beim Ablegen half, schnurrte der Wirt die ganze Speisefarte herunter.

Mertens wandte sich mit fragendem Blick an Anne-Marie Kodes, die in ihrem mattblauen Seidenkleid mit den weißen Chiffonärmeln ungewöhnlich reizend wirkte.

Die Künstlerin war mit allem zufrieden und behauptete, sie esse alles gern.

Mertens stellte ein erlebtes Mahl zusammen. Noch nie hatte ihm die Bestellung eines Essens so viel Spaß gemacht.

Ein Mann von Welt — ein Kenner, dachte der Wirt bei sich und notierte eilig.

Als Getränk wünschte der Herr Doktor gewiß Selt, die berühmte Hausmarke, sie wurde bei allen Festlichkeiten — „Gut —“ schallt ihm der Doktor das Wort ab, „bringen Sie uns Ihren guten Selt.“ Der Wirt ging, er trat in den Gasträum hinaus und meldete sich an den neugierigen Blicken, den herumschweifenden Köpfen.

Nicht amsonst war er langjähriger Oberkellner gewesen — Geschwiegenheit und delikate Bedienung waren in solchen Fällen oberstes Gele. Mit undurchdringlicher Miene übergab er dem Oberkellner die Bestellung zur Weiterleitung an die Küche.

Dann ging er auf das große Blumenfenster zu, das im Hintergrund des Lokals einen Erker abschloß und den schönsten Versuch machte, einen Wintergarten darzustellen.

Haltig packte er zwei Alpenveilchen und trug sie in das Extrazimmer.

„Ein wenig Dekoration macht den Tisch doch freundlicher“, meinte er und setzte die Blumen auf den Tisch.

Hugo Mertens fand das alles häßlich, er beglückwünschte sich zu seinem Einsatz und war heiterer Stimmung.

„Eine kleine Stadt ist und bleibt ein Idyll, alles an ihr wirkt gemütlich, selbst das Theater.“

„Auf den Fremden mag eine Kleinstadt in dieser Weise wirken, wenn man jedoch in ihr lebt, mit ihr verbunden ist, dann hat auch die kleine Stadt ihre Licht- und Schattenseiten — wie alles im Leben.“

„Sie sind doch schon längere Zeit hier an der Bühne, Fräulein Kodes?“

„Zwei Jahre, doch ich bin hier geboren und verlebte meine Jugend in der Stadt, daher steht sie mir näher, als den Kollegen.“

„Sie meinen, Ihre Kindheit verlebten Sie hier. In der Jugend stehen Sie gerade jetzt — ich schätze, Sie sind 23 Jahre alt.“

„Anne-Marie Kodes nickte.“

Kach rechnete Mertens nach: zu seiner Primanerzeit mühte sie ein kleines Wädel von vielleicht acht Jahren gewesen sein. Schon wollte er von seiner Jugend erzählen, man war sich vielleicht, ohne es zu ahnen, schon mal begegnet — da sah er in den Augen der Sängerin einen wertwürdigen, verlorenen Glanz, beinahe schwermütig schaute sie vor sich hin.

Ehe Mertens das Gespräch weiterführen konnte, rief der Wirt die Türe auf. Der Oberkellner folgte, und dann erschien der Kellner mit einem riesigen Tablett. Im Nu waren alle drei um die Gäste bemüht. Der Kellner bestellte geschwind den Tisch, der Wirt stellte den Sektflüßler auf, und der Oberkellner goß die Suppe ein. Ebenso rasch wie sie gekommen, verschwanden sie wieder, denn der Wirt hatte den beiden vorher erklärt, was in so besonderen Fällen von einer aufmerksamen Bedienung erwartet werden mußte.

Als sich die Tür geschlossen hatte, lachte Mertens stöhlich auf. Anne-Marie Kodes stimmte freudig ein, denn sie war von der natürlichen Heiterkeit des Mannes angezogen.

„Ich danke Ihnen nochmals, Fräulein Kodes, daß Sie mit mir den Abend verbringen, mit diese Stunden schenken, auf Ihr spezielles Wohl.“

Der Mann hatte die Gläser gefüllt und hob seinen Kelch hoch empor.

Wie hüßlich dieses Geschöpf doch ist — dachte er bei sich — denn die Augen des jungen Mädchens begannen unter der prickelnden Wirkung des Sekttes tiefer zu leuchten, die Wangen röteten sich leicht.

Mertens hatte schon viele schöne Frauen zu Tisch gesehen. Doch was war das alles gegen dieses winzige Extrazimmer, dieses verschwiegene Zusammensein mit der jungen Sängerin — gegen dieses Spiel mit der Erinnerung. Er kannte die Stellen der internationalen Hotels, die Mahlzeiten in den Speiseflächen großer Dampfer, offizielle Empfänge bei Hofschöffen und führenden Männern des Auslandes, doch dieses Abendessen in der kleinen Stadt, das Zusammensein mit der jungen Sängerin erschien ihm geradezu unerreicht.

Ausgelassen wollte er von seiner Jugend erzählen, Anne-Marie Kodes offenbarte, was ihn zu dieser Einladung bewegen, doch er vollendete den Satz nicht. Der seltsame Ausdruck in den Augen des jungen Mädchens, den er soeben bemerkt hatte, hielt ihn unbenimmt zurück. Sie wünscht offenbar nicht, den Blick zurückzurichten, so wollte er es nicht tun.

Dafür berichtete er launig von seiner Panne und von seinem Reizeziel, dem Gut Mendorf, das seinem Onkel gehörte.

„Ich freue mich sehr, diesen kleinen Kulentball beiseite bekommen zu haben, ich bin durch diesen Abend reichlich entschädigt.“

Wieder hob Mertens den schäumenden Kelch.

Aufgeräumt begann er dann von seinem Beruf, seinem Fortschreiten, den Sitten und Bräuden der Mann-Miameute zu berichten. Unschaulich entwarf er ein Bild vom Leben und Treiben dieses wilden Volkstammes. Anne-Marie Kodes lächelte mit großer Aufmerksamkeit. Sie wollte wissen, ob die Mann-Miameute auch musizieren, und Doktor Mertens gab ihr eine kurze Schilderung der Harfen und Gitarren und Kaffelnstrumente, zu deren Klängen die Eingeborenen tanzten. Anstatt zu zerknurren er mit dem Bleistift die eigenartigen Formen der Musikinstrumente auf einer Visitenkarte.

„Nun müssen Sie mir aber auch etwas von sich erzählen“, meinte er dann liebenswürdig.

„Ich lebe in einer ganz anderen Welt“, erwiderte die Sängerin lächelnd.

„Eben darum, jede Welt ist interessant, und sei es die Kirche. Ja, jeder Mensch stellt gewissermaßen die eigene Lebenswelt dar, und man bereichert sich innerlich, erfährt man von dieser Daseinswelt des anderen.“

Man war schon bei der dritten Flasche Sekt angelangt. Winternach war lange vorüber, die Hofküche draußen war fast leer, und nur dann und wann hörte man noch das Lachen der jungen der Stammisbrüder. Die Kraft des Wines ließ entscheiden nach.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Erzähler-Ecke

Er wollte ganz sicher gehen —

In Belgien sind die Landrente oft sehr mißtraulich gegenüber einem Advokaten, weil sie ihm zwar viel Wissen, aber auch die Gerissenheit und ähnlische Scherze zutrauen. So kam denn auch ein scheinbar sehr angesehener Bauer zu einem Rechtsanwalt und wollte einen Rat haben.

Lang und breit erklärte er den Fall und fragte dann zum Schluß, ob denn der Fall auch Aussicht habe, gewonnen zu werden. Der Rechtsanwalt warf sich in die Brust und donnerte heraus: „Aber den Prozeß gewinnen wir doch mit Keulen und Trompeten — aber ganz klar — gar kein Zweifel!“

Der Bauer erhob sich und griff nach seinem Hut. Der Advokat fragte: „Wohin führt Sie den Prozeß für Sie?“ — „Nein, nein, ich laß es doch lieber bleiben. Denn ich hab Ihnen vorher den Fall vom Standpunkt meines Gegners aus erzählt.“ Er würde also gewinnen!

Seine Wetterregeln

Auch heute mit den modernsten Fortschritten der Wetterkunde sind wir kaum in der Lage, über einen Termin von 24 Stunden hinaus eine sichere Wetterprognose zu stellen. Jedenfalls würde sich kein Meteorologe verpflichten, aus den erhaltenen Anzeichen eine sichere Vorhersage zu treffen. Das war vor Jahren auch schon so. Und in Holland, wo das Wetter durch die Nähe der Nordsee reichlich windlich ist, tat sich mancher auf seine gute Nase etwas zugute und rühmte sich, aus einem Akeumatschinken oder aus sonstigen Anzeichen das Wetter vorherzusagen zu können.

Nun gab es einen bekannten Meteorologen, einen Universitätsprofessor, der ohne Zweifel theoretisch sehr viel von seinem Fach verstand, aber immer die falschen Schlüsse zog. Mit anderen Worten: er lag mit seinen Vorhersagen stets scharf daneben. Da hörte der Unglückliche einmal von einem Schüler, dem die Holländer nachsagten, er sei imstande, jedes Wetter mit einer unabweisbaren Genauigkeit vorzusagen. Das suchte den Professor. Andererseits wollte er gern wissen, wie der Schüler das machte. Er ließ sich also so, daß man ihm den Professor nicht an der Nase anfing und ging zu dem Schüler. Nach und nach gewann er dessen Vertrauen und fragte endlich, wie er es eigentlich mache, um immer die richtige Prognose für das kommende Wetter zu stellen.

„Nichts einfacher als das“, wählte der Schüler, „da steht doch in Amsterdäm ein Professor, der immer die Wetterprognosen stellt. Nun — wenn er seine Prognose fertig hat, laß ich mich nicht an und sag dann genau das Gegenteil. Und das ist dann immer richtig!“

Es war richtig und stimmte doch nicht!

Die kleine, ein wenig zu aufgeweckte Gudrun hatte in der Zeitung etwas von einer Korpshäse der Wissenschaft gelesen. Dieses Wort ging dem Kind im Kopf herum und endlich trug es die Mutter. Die Mutter wußte zufällig Bescheid: „Wie — eine Korpshäse der Wissenschaft — das ist ein großer Witz!“ Nach einigen Tagen läutete es an der Tür. Das Kind ging hin und schaute nach. Draußen stand ein sehr großer erkrankter Mann. Er wünschte die Mutter zu sprechen. Das Mädchen eilte in die Wohnung und rief:

„Mutter — komm mal schnell — draußen steht eine Korpshäse und möchte dich sprechen!“

Tunnelbau in Rotterdam

In Rotterdam wurde dieser Tage mit einem großen Bauprojekt begonnen. Die Maas soll untertunnelt werden. Das erste Betonstück, das ein Gewicht von 14 Millionen Kilogramm aufwies, wurde bereits in den Fiß hinabgesetzt. Man hofft, trotz der Schwierigkeiten, die durch den Krieg z. B. in der Materialbeschaffung aufgetreten sind, den Tunnelbau bis zum Herbst 1941 fertigstellen zu können. Bei diesem Bauprojekt arbeiten durchschnittlich 700 bis 800 Mann.

Seit wann spricht man von „Ehe“?

Die Bedeutung des Wortes Hochzeit ist klar ersichtlich. Hochzeit heißt ursprünglich: schnelle hohe Zeit. Anders steht es mit dem Wort Ehe. Die Sprachforscher haben gefunden, daß es aus dem althochdeutschen Wort „ewa“ abstammt, das im Mittelhochdeutschen zu „ewe“ umgeformt wurde. Im Mittelalter verstand man unter „ewa“ oder „ewe“ etwa: Geleß oder Vertrag.

In dem heutigen Sinn von Ehe wurde das Wort zum ersten Mal von dem Sankt Gallener Mönch Rolfus Labo im Jahre 1020 angewandt. Interessant ist auch, daß sich der Name Ewald von dem Wort „ewe“ herleitet. Die ursprüngliche Bedeutung von „Ewald“ lautete dann etwa: Bewahrer des Nach-

Weihnachtssendungen vor dem 15. Dezember aufgeben!



Deutsche Reichspost

Das Weihnachtspaket bringt Weihnachtsfreude ins Haus und ins Feld. Pakete und Päckchen, besonders Feldpostpäckchen, die rechtzeitig zum Fest vorliegen sollen, müssen aber spätestens bis zum 15. Dezember eingeliefert sein. Denkt daran!

Wer sein Weihnachtspaket nicht bis zum 15. Dezember aufliedert, kann auf keinen Fall damit rechnen, daß es rechtzeitig ankommt.